



bestand. Es könnte mehr denn neckischer Zufall sein, dass Votivstelen gerade aus dem punischen Hadrumetum bekannt sind, die Steinpfilerreihen abbilden. Nicht in der israelitischen Zwölfzahl, wohl aber sechs, auch neun nebeneinander, so dass der Eindruck eines grob behauenen Cromlechs in der Tat hervorgerufen wird. Neben den tiefsinnigen Vermutungen, die seit alters über phönikisch-punische Religionsvorstellungen mit Fassung entgegengenommen werden, braucht sich vielleicht auch die hier folgende nicht zu verbergen. Sie versucht eine gegenseitige Stützung zweier Annahmen von notdürftiger, aber doch vorhandener Wahrscheinlichkeit herbeizuführen.

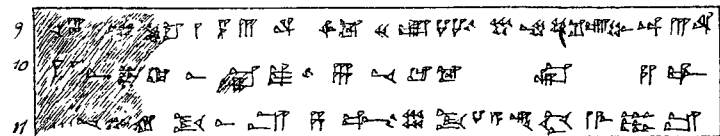
Im 8. Jahrhundert v. Chr. macht sich in Israel eine Bewegung gegen die Kultgebräuche im Sichemgilgal und ihre wirtschaftliche Ausbeutung geltend. Es trifft sich aber damit, dass die Heiligkeit eines Gilgal von da an zwar verschiedenartig, jedoch immer auf Grundlage rein israelitischer Ueberlieferung hergeleitet wird. Das war kein völlig neues, nun aber erwünschtes Bestreben. Beruhte die Abneigung der Jahveverehrer auf phönikischen Einrichtungen, die im Sichemgilgal am meisten vorwogen, dann wären Gilgalim als phönikische Hauptkultstätten damals (um die Zeit der „Gründung Karthagos“) in hoher Geltung gewesen. Uebrigens ist vergleichsweise mit Sicherheit zu erkennen, dass der dauernd fortbestehende phön.-pun. Steinkult sich späterhin von der Neigung zum Massenhaften befreit. Darf man nun auf die Gargaris-Beispielsammlung etwas geben, so muss sich die Austeilung solcher phön. Ortsnamen um das 8. Jahrhundert gruppieren. Ihre Erhaltung in der Fremde, lange über die Seeherrschaft der Stifter hinaus, deutet auf nachdrückliche Wirkung des damit verknüpften Wesens hin, die für eine Weile in Sichem ebenso bemerkbar gewesen wäre.








Vom Verlauf der vorliegenden Erörterung abhängig und insofern gleichermassen der Nachprüfung ausgesetzt ist die Annahme, dass die Israeliten mit der Heilighaltung alter Cromlechs den Vortritt nahmen und dass die Phöniker ihnen erst folgten, um sie dann zu überbieten. Man sieht, wie die Herausschälung der Betylien als gesonderte Kultobjekte und Tempelzentren sich daraufhin darstellen würde, nicht eben im Sinne des AT. Am wichtigsten bleibt freilich immer die Bereitwilligkeit zu dem Eingeständnis, dass noch so gewohnte Annahmen doch auch nichts anderes sind als Hilfskonstruktionen von auswechselbarem Liebhäberwert.



## Eine Flächenmasskala auf der Esagilatafel.

Von Bruno Meissner und Walter Schwenzner.

Im Anschluss an OLZ 1920, 9, wo für  die Aussprache *ikū* erwiesen wurde, teilte uns Ungnad mit, dass das Zeichen  auch auf dem sog. Esagilatexte des Anû-bêlsunu Rs. 10 die Glosse *i-ki* habe. Das war die Ursache, uns mit dieser Inschrift nochmals näher zu beschäftigen. Hier befindet sich nämlich am Schlusse nach der Unterschrift eine Uebersicht über die altbabylonischen Flächenmasse, die folgendermassen lautet:



Wie sind diese Zeilen nun zu erklären? Der leichteren Verständlichkeit halber wollen wir mit der 3. Zeile beginnen. Hier wird gesagt, dass 3  d. i. *ebel* die Aussprache *bu-ru* hat und als ein Zeichen  geschrieben wird. Das ist eigentlich nicht richtig; denn wir wissen aus vielen Stellen, dass  = *bûru* = 3 *ebel* ist, wogegen das gunierte  = 10 *bûru* gesetzt wird; vgl. SBAW. 1896, 714 ff. Es folgt nun der vierte dasselbe besagende Ausdruck, der die Massbezeichnung durch ihren Besäungswert wiedergibt. Er beträgt 1 *Kur* 4 *PI* (das *PI* zu 60 *Sila* gerechnet) =  $1\frac{4}{5}$  *Kur* = 540 *Sila*. — Das folgende, nächst höhere Mass ist das 60-fache des *bûru*. Es hat die Glosse *ša-a-ri*, die Form  und die Besäung mit dem 60-fachen Betrage, nämlich 108 *Kur* = 32400 *Sila*. Die Berechnung, die zu den vorhergehenden Angaben stimmt, beweist, dass an erster Stelle wirklich  (*bûru*) und nicht guniertes  zu lesen ist.

Von der 2. Zeile ist die zweite Hälfte klar. 6 *ikū* mit der Glosse *ib-lu*<sup>1</sup> werden geschrieben als . Ihr Besäungsmass ist ganz entsprechend der dritte Teil von  $1\frac{4}{5}$  *Kur* = 3 *PI*<sup>2</sup> (wieder zu 60 *Sila* gerechnet) =  $\frac{3}{5}$  *Kur* = 180 *Sila*. — Sinnentsprechend muss nun der erste Teil der Zeile lauten: [2 × 50 *SAR*] mit der Glosse *i-ki* hat die Form  und einen

<sup>1</sup> Diese Lesung wird auch durch SAI. 850 und Assyriol. Forschungen II, 52 erwiesen.

<sup>2</sup> *PI* ist, wie die Photographie zeigt, statt *Toscannes PA* zu lesen.

Besängungswert von 30 Sila. Da 50 SAR durch  $\blacktriangleleft$  ausgedrückt werden (s. SBAW. 1896, 714 ff.), wird der Anfang der Zeile zu  $\text{III}\blacktriangleleft$  zu ergänzen sein.

Der zweite Teil der 1. Zeile gibt nun die Werte von 50 SAR oder, wie hier geschrieben ist, MU-SAR<sup>1</sup>. Die Aussprache dieses Masses ist u-pu. Seine Form und seine Besängung scheint der seleuzidische Abschreiber nicht mehr verstanden zu haben. Seine Form war eigentlich  $\blacktriangleleft$ , statt dessen ist jetzt der irrtümlich horizontal geschriebene Keil mit dem  $\blacktriangleleft$  des Besängungsmasses zu  $\blacktriangleright\blacktriangleleft$  verbunden. Entsprechend allen anderen übereinstimmenden Besängungsangaben ist hier 15 Sila als Besängungsmass zu erwarten. Statt dessen steht nur  $\blacktriangleleft\text{III}$  d. i. 13 Sila da. Vermutlich wird der späte Abschreiber sein Original nicht richtig verstanden haben; denn gerade in kossäischer Zeit, aus welcher das Original der Tafel vermutlich stammen wird, werden durch kaum sichtbar gebrochene Keile doppelte Werte ausgedrückt; vgl. Torczyner, Tempelrechn. 50<sup>2</sup>. — Der erste Teil der 1. Zeile muss nun folgende Angaben gemacht haben: 25 MU-SAR =  $\blacktriangleleft$  = 7½ Sila. Doch wie kommt dieses Ergebnis zustande? Die Zahl am Anfang ist so schlecht erhalten, dass auf die Lesung: 18 von Scheil und Toscanne kein Wert zu legen ist. „Der Nichtwissende kann es eben nicht sehen“<sup>3</sup>. Das Zeichen von 25 SAR ist nun  $\blacktriangleleft$  (SBAW. 1896, 714 ff.) oder  $\blacktriangleleft$  (vgl. z. B. CT. I, 27, 3a ff. u. ö.). Von dem Besängungsmass sind die 7 Sila ganz deutlich; das ½ Sila fehlt, vermutlich weil man es durch 40 GIN (vgl. JA. 1909, 101) nicht ausdrücken wollte. Statt dessen ist das Folgende aufzufassen als eine Flächenberechnung, nämlich als „und 20 Ellen  $\times$  1 GAR“<sup>4</sup>, d. s.  $12 \times 20$  Quadratellen. Nach

<sup>1</sup> MU-SAR wird die dialektische sumerische Form für GIS-SAR sein. Das Mass bedeutet also wirklich, wie schon Thureau-Dangin, JA. 1909, 99 annahm, den Garten, das Beet.

<sup>2</sup> Wenn wir das Kur anstatt zu 300 Sila nur zu 180 Sila rechneten, wie es in der Kossäerzeit schon vorkommt (s. Torczyner, Tempelrechn. 4) und später ganz gewöhnlich ist, würden an dieser Stelle nur 9 Sila gefordert werden. Da  $\blacktriangleleft$  dann nur = 6 Sila wäre, würde unter Zuzählung der 3 weiteren Sila die 9 erreicht und unser Text richtig sein. Indes ist dieser Ausweg nicht gangbar, da der erste Teil der 1. Zeile sich mit dieser Annahme nicht vereinigen lässt.

<sup>3</sup> Diese Weisheit predigt auch schon der Schreiber unserer Tafel Rs. 7.

<sup>4</sup> Entweder wird durch das erste  $\blacktriangleleft$  die Multiplikation ausgedrückt, was ungewöhnlich wäre, oder es ist verschrieben für  $\blacktriangleleft$ .

den vorausgegangenen Besängungsangaben entsprach 1 Sila: 3⅓ SAR, ½ demnach: 1⅔ SAR. 1 SAR ist nun 1 GAR<sup>2</sup> (vgl. JA. 1909, 99) =  $12 U \times 12 U = 144 U^2$ ; also 1⅔ SAR =  $240 U^2$ . Quod erat demonstrandum. Es ist also hier das halbe Sila nicht durch Besängungsmasse, sondern durch die Angabe seiner linearen Ausmasse ausgedrückt.

Unsere drei dem Esagilertext hinzugefügten Zeilen sollten augenscheinlich dazu dienen, die in der Beschreibung des Tempels vorkommenden Flächenmasse zu erklären. Das Original ist nämlich, wie die dort angewandten Masse beweisen, sicherlich nicht in neubabylonischer Zeit, sondern spätestens in der Kossäerepoche redigiert worden. Demnach bezieht sich die Beschreibung des Bauwerks auch auf seinen Zustand in dieser alten Zeit.

### Besprechungen.

Hrozný, Friedrich: Die Sprache der Hethiter, ihr Bau und ihre Zugehörigkeit zum indogermanischen Sprachstamm. Ein Entzifferungsversuch. XV, 246 S. 8°. Leipzig. J. C. Hinrichs, 1916/17. (Boghazköi-Studien, hrsg. von O. Weber, 1. und 2. Heft.) Bespr. von Ernst F. Weidner, Berlin-Wilmersdorf.

Es ist nicht leicht, über den Versuch Hroznýs, die Sprache der hethitischen Urkunden zu entziffern und ihr im Kreise der Sprachfamilien den richtigen Platz anzuweisen, ein zutreffendes und allseitig überzeugendes Urteil zu fällen. Hrozný hat auch selbst dem Kritiker die Arbeit keineswegs leicht gemacht. Er baut seine Ergebnisse zum grossen Teil auf Inschriften auf, die auch heute noch nicht einmal in Umschrift veröffentlicht sind<sup>1</sup>. Dadurch werden die Zweifel bei vielen Lesern gewiss nicht unerheblich vermehrt werden<sup>2</sup>. Niemand kann dafür garantieren, dass Hrozný überall richtig gelesen und die Wörter richtig abgetrennt hat, und wesentliche Irrtümer sind sehr wohl möglich, ohne dass man heute in den meisten Fällen in der Lage wäre, sie zu erkennen und entscheidend zu widerlegen. Es hätte meines Erachtens vollauf genügt, wenn Hrozný zunächst einmal möglichst viele der von ihm kopierten hethitischen Texte in

<sup>1</sup> Die in den letzten Jahren vielfach geäusserten Bedenken gegen die Benutzung nicht im Original veröffentlichter Inschriften kann ich jedenfalls in keiner Weise teilen. Ich bin im Gegenteil der Ansicht, dass man in den nächsten Jahren, soweit ein wissenschaftlicher Betrieb überhaupt möglich ist, viele Texte nur in Umschrift wird publizieren können.

<sup>2</sup> Vor allem ist es sehr bedauerlich, dass Hrozný im zweiten Teil seiner Arbeit nicht einmal die Nummern der benutzten Texte mitgeteilt hat. Dadurch wird die Nachprüfung, wenn jene später einmal veröffentlicht vorliegen werden, unnötigerweise sehr erschwert.